

Have We Overcome?

Eine Woche, nach der Fernsehen, Radio und Zeitungen die Phrase “historisches Ereignis” endlich für eine Weile ad acta legen können und sollten, lohnt es sich, einen kurzen Blick zurückzuwerfen. Die Geschichte der Emanzipation und Bürgerrechtsbewegung ist hinreichend bekannt, an ihre Heldinnen und Helden wurde in den letzten Monaten ausgiebig erinnert. Es war ein schöner Zufall, dass der Martin Luther King Feiertag, immer der dritte Montag im Januar, dieses Jahr auf den 19. 1. fiel, einen Tag vor der Vereidigung Obamas. Rosa Parks, die am 1. Dezember 1955 die friedlichen Protestbewegungen in Montgomery, Alabama, initiierte, hätte sich sicher gefreut. Sie starb 2005 im Alter von 92 Jahren. Ein halbes Jahrhundert in der Menschheitsgeschichte ist nicht lang, doch für ein Menschenleben oft mehr als die beste Hälfte.



Rosa Parks

Zweimal und nur kurz hat der neue Präsident in seiner Antrittsrede spezifisch auf das einzigartige Schicksal der Afro-Amerikaner hingewiesen: einmal, um ihnen als unfreiwilliges Glied der langen Kette von Einwanderern aus aller Welt, die das Land durch ihre Arbeit reich und mächtig machten, den verdienten Platz einzuräumen; das zweite Mal, um auf den Fortschritt der letzten sechzig Jahre hinzuweisen. Die Opfer ehemaliger unsäglicher Verhältnisse hätten also endlich den Status vollständig integrierter Bürger erreicht. Heißt das, dass wir den Text der alten Gewerkschafts-

und Bürgerrechtshymne *We SHALL overcome* statt im hoffnungsvollen Futurum jetzt im glücklichen Präsens *We HAVE overcome* singen?

Die Antrittsrede war übrigens gut. Mit knapp 20 Minuten und doch viel Substanz lag sie mit 2406 Wörtern an Länge im guten Durchschnitt. Am wenigsten hatte George Washington mit 135 Wörtern bei seiner zweiten Vereidigung 1793 zu sagen. Wozu auch unnötig wiederholen? Überhaupt zeichneten sich die ersten Präsidenten durch ihre an der Aufklärung geschulten Präzision im Ausdruck aus. Das hätte sich William Harrison, der neunte Präsident, zu Herzen nehmen sollen. Der nämlich hält den Rekord für längste Rede, 8445 Wörter, und es ist ihm schlecht bekommen. Ohne Mantel, an einem kalten Märztag 1841, redete er für knapp unter zwei Stunden, zog sich eine Lungenentzündung zu, legte sich ins Bett und starb am 4. April - bis heute die kürzeste und unproduktivste Amtszeit. Theodor Roosevelt war bekannt als Mann der Tat. Sein Wahlspruch "Sprich sanft und trage einen großen Knüppel und du wirst weit kommen" geht angeblich auf ein afrikanisches Sprichwort zurück. Er, der für die Erweiterung amerikanischer Macht weit über die Grenzen hinaus in den Pazifik und den karibischen Raum und den Bau des Panama-Kanals verantwortlich war, fasste sich mit 985 Wörtern verhältnismäßig kurz. Sein entfernter Cousin Franklin D. Roosevelt, der von 1933 bis 1945 das Ruder in der Hand hielt, hatte scheinbar immer weniger Neues zu berichten; 1933 noch 1883 Wörter, 1945 nur mehr 559. Vielleicht verschlug es ihm angesichts der Wirtschaftskrise und des Krieges einfach zunehmend die Sprache. Aber auf die Länge kommt es letzten Endes nicht an. Mit Ausnahme einiger ausgewählter Phrasen, wie, z.B., Kennedys "Frag nicht was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst!" erinnert sich kein Mensch an diese nicht selten rhetorisch bombastischen aber nichtssagenden Reden. Die einzige Ansprache eines Präsidenten, die im Gedächtnis vieler Bürger verankert ist, na ja sagen wir nicht in toto aber in Fragmenten, ist Lincolns *Gettysburg Address*. In nur zweieinhalb Minuten skizzierte er das Bild eines Ideals von Demokratie, das damals keineswegs schon selbstverständlich war und bis heute unübertroffen ist. Der Anlass war bitter. Im November 1863 weihte man den Soldatenfriedhof für die ungefähr 7000 auf beiden Seiten des Bürgerkriegs Gefallenen ein: ".. auf dass diese Nation, unter Gott, eine Neugeburt der Freiheit erlebe, und dass die Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk nicht auf der Erde aussterben möge."

Aber bleiben wir noch eine kleine Weile beim Fest. Die Antrittsbälle werden immer üppiger. Obama musste gleich auf vierzehn erscheinen. Das war nicht immer so. Es fing 1809 eher bescheiden an. "First Lady" Dolly Madison war eine gute Gastgeberin und lud 400 Menschen ein. Bezahlen mussten die damals auch schon selbst, vier Dollar pro Person. Für James Buchanan kamen 1857 bereits tausende von Gästen. Getrunken wurde Wein um 3.000 Dollar, heute wäre das um 52.000,00. Den Hunger stillten 400 Gallonen Austern (eine Gallone entspricht exakt 3,785411784 Litern), 500 Quarts (ein Quart = 1,101220942715 Liter) Hühnersalat, 1200 Quarts Eis, 60 Hammelbraten, 8 Rinderrücken, 75 Schinken und 125 Rinderzungen. Ein echter Pechvogel war Ulysses Grant. 1869 reichte die Tanzfläche nicht, und Verwirrung in der Garderobe sorgte dafür, dass viele Gäste ohne Hut und Mantel nach Hause gehen mussten. Noch schlimmer wurde es bei seinem zweiten Amtsantritt. Das Wetter war eiskalt, die Damen tanzten in ihren Pelzmänteln. Die fünfzig angebotenen Speisen, darunter 25 gefüllte Wildschweinköpfe mit Garnierung und 400 Rebhühner, wurden kalt, Kaffee und heiße Schokolade gingen aus, und die zur Dekoration und zum Singen herbeigeschafften Kanarienvögel kippten erfroren von den Stangen. Im frühen 20. Jahrhundert gab man sich bescheidener. Woodrow Wilson fand 1913, dass mitten im Krieg Festlichkeiten unangebracht wären, und seine Nachfolger wollten mit gutem Beispiel in Dingen Sparsamkeit vorangehen. Erst Harry Truman gab 1949 wieder einen Ball. Seither geht es bergauf. Eisenhower vier Bälle, Kennedy fünf, Clinton vierzehn, und Bush neun. Diesem Trend konnte sich auch Jimmy Carter nicht widersetzen, obwohl er die Angelegenheit zu vereinfachen suchte, nur 25 Dollar pro Person verlangte und Erdnüsse aus dem Eigenbau servierte. Etwas ganz Neues gab es dieses Mal aber doch. Earl Stafford, Pfarrersohn und self-made Millionär, mietete ein ganzes Marriott Hotel um eine Millionen Dollar und lud Arme, Obdachlose, Veteranen und Behinderte ein. Um weitere \$ 6.000.000,00 gab es Essen, Kosmetikerinnen, Friseure, Ballkleider und Smokings. Mr. Stafford sagte, er sei durch seinen tiefen Glauben und sein Geschäftsglück auf die Idee gekommen.

Die Feste sind verrauscht, doch die Stimmung ist immer noch ziemlich gut, denn "Generation Joshua", die pragmatischen Kinder der Bürgerrechtsbewegung, haben die Politik auf allen Ebenen für sich entdeckt. Cory Booker, Bürgermeister von Newark, Deval Patrick, Gouverneur von Massachusetts (7 Prozent Afro-Amerikaner, 56 Prozent Stimmen), Kongressmitglied Artur Davis, Alabama, Lisa Borders, Atlantic

City, Bakari Sellers, Staatsrepräsentant aus North Carolina, Adrian Fenty, Bürgermeister von Washington, DC, und Terrance Carroll, Sprecher des Colorado Repräsentantenhauses, um nur einige zu nennen. Auch sie verändern allmählich die amerikanische Politik. Das entspricht den sich ändernden demographischen Verhältnissen des Landes. Schätzungsweise wird die weiße Bevölkerung 2050 bei 50 Prozent liegen. Heute sind es noch 68 Prozent. Aber wer ist und was heißt "weiß"? Jedes Jahr gibt es an unserer Universität mehr Studenten und Studentinnen, die, wie Obama, sich nicht als entweder/oder identifizieren wollen, sondern als multirassisch oder gemischtrassisch. Warum der chinesischen Mutter vor dem weißen Vater, dem Afro-Amerikanischen Vater vor der aus Indien stammenden Mutter den Vorzug geben? Sie fühlen sich in ihrer wie immer schattierten Haut einfach wohl.

HAVE we overcome? Noch längst nicht. Rassismus blüht und gedeiht nach wie vor, nicht einmal nur im Verborgenen. Schwerwiegende durch Diskriminierung entstandene Probleme aus langer Hand lassen sich nicht über Nacht aus der Welt schaffen. Fromme Wünsche und gute Absichten werden nicht ausreichen, um die wirtschaftlichen und sozialen Ungerechtigkeiten auszugleichen. Viel zu viele Minoritätsjugendliche leben ziellos, hoffnungslos und kriminell in den Slums der Großstädte. Die neue politische Elite wächst zwar, ist aber längst noch nicht gefestigt oder stark genug. Es gibt unverminderten irrationalen Hass. Vor ein paar Tagen tötete ein junger Mann in Massachusetts zwei afrikanische Frauen, um "die weiße Rasse zu retten". Im Internet findet man reichlichst rassistische Foren und hässliche Bilder. Das hier ist eines der harmloseren.



Selbst die amerikanische Erzikone Clint Eastwood, mit der Hand am Puls der Zeit, beschönigt in seinem neusten Film *Gran Torino* solche Tatsachen nicht. Es gibt sie, die Angst vor und das Ressentiment gegen die anderen, das gegenseitige Mißtrauen, die kulturellen Mißverständnisse, die Gewalttätigkeit im Streben nach Übermacht, um sich, wenn es sonst nichts gibt, irgendwie als existierend zu bestätigen. Sind die zögernden Annäherungsversuche Einzelner, der utopische Wunsch nach Harmonie genug, um ein neues Zeitalter heraufzubeschwören? Wie lange wird es dauern, bevor der zum Symbol stilisierte Präsident sich in der komplizierten und oft unschönen Wirklichkeit einrichten muss? Geben wir aber vorläufig noch einmal Lincoln, dem großen Emanzipator, das Wort: "Wir versammeln uns hier auf dem großen Kampffeld dieses Krieges... Die Welt wird sich nicht lange erinnern an das, was wir hier sagen, aber nie vergessen, was sie getan haben... Es ist an uns, uns der großen verbleibenden Aufgabe zu widmen, dass sie nicht vergeblich gestorben sind."



Immerhin.